

Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal [Forsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewiß, sie haben den guten Alten schon gesehen. Sie lärmen und kreischen, als wollten sie doppelte Brocken erheischen. Und hätten sie Schühlein vom Herrgott erhalten, ich fände sie morgens alle, ich weß', eine zierliche Reih' auf dem Fensterbrett.

Das wär' eine Wonne für meine Kleinen! Die gütigen Hände würden sich regen und jedem was in sein Schühlein legen, ein Bröckchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen, Und ihr rostiges Kindergesicht strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehen,
— wir haben ja schon Advent geschrieben —
ob es beim alten Brauch geblieben,
und wohl irgendwo Schühlein stehen.
Rechte Spazentantoffel mögen es sein,
und geht gewiß nicht viel hinein.

Gustav Falke.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

3. Kapitel.

Nun war der Alltag wieder da. Das Leben lief seinen gewöhnlichen Gang. Die schönen Maitage dauerten fort.

Gerda übte. Stundenlang saß sie am Flügel. Sie wollte ihre Aufgabe in den Fingern haben, wenn sie wieder zusammen spielten. Seltsam! Sigmund Bonbühl konnte gewiß nicht soviel Zeit erobern für die Musik. Er hatte andere Arbeit. Seine Hefte, seine Bücher! Die Vorlesungen! Und neulich hatte er ihr gesagt, er stehe vor dem Abschluß einer umfangreichen Abhandlung und gedenke, sie seinem Hauptprofessor in Nationalökonomie als Dissertation einzureichen. Es war ein sehr langer, gelehrter Titel. Sie konnte sich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern.

Und daneben hatte er noch mancherlei Ablenkungen. Als Student gehörte er einer Verbindung an und schätzte über alles den Umgang mit seinen Freunden und Vereinsbrüdern. In den letzten Monaten hätte er sich zwar gerne etwas vom geselligen Leben zurückgezogen. Aber seine Leute holten ihn immer wieder. Denn sie wußten: wo er war, herrschte Stimmung, Lustigkeit und fesselnde Unterhaltung. Nicht selten brachte er zu den wöchentlichen Zusammenkünften seiner Verbindung seine Violine mit. Wenn die Geschäfte erledigt waren und die gemüthlichen Stunden des Abends begannen, gab er mit ein paar mitreißenden und aufpeitschenden Taktten den Ton an und verjagte aus den Köpfen die ungelösten Rätsel, mit denen sich seine Vereinsbrüder aus allen vier Fakultäten herumschlugen. Es fehlte ihm nie an Begleitung auf dem Klavier.

Zuweilen aber brauchte er sie nicht und schmetterte als Virtuose auf seinem wohlklingenden Instrument ein Bravourstück herunter, daß seine Freunde in laute Beifallstürme ausbrachen und nicht begreifen konnten, daß er nicht seiner gesamten Wissenschaft Lebewohl sagte und sich mit Leib und Leben der Kunst verschrieb.

Gerda hatte ihn auch schon gehört, wenn er allein spielte. Sie spürte das Genialische seines Wesens heraus und bewunderte ihn besonders darin, daß ihm alles wie angefliegen kam. Wenn andere mit einer eisernen Ausdauer ihre Läufe und Triller und Doppelgriffe herausarbeiteten, Sigmund Bonbühl holte sie ein in der Hälfte der Zeit und überholte sie. Es saß ihm in den Fingerspitzen, es saß ihm im Sinn. Seine sichere Auffassung und angeborne Musikalität wiesen ihm den richtigen Weg und führten ihn zu Erfolgen, die andere nie erreichten, und übten sie auch Nächte und Nächte hindurch.

Nun war wieder der Tag gekommen, da das Quartett zusammentrat. Alle freuten sich. Sie hatten sich inzwischen Mühe gegeben. Am ausdauerndsten Gerda Reichwein. Sie wollte nicht zurückstehen, wenn Sigmund Bonbühl seinen Part so meisterlich durchführte. Beethoven! Sein Geist ging durch den Saal. Feierlich getragen hob das Quartett an. Die einzelnen Instrumente nahmen das Hauptthema auf und führten es in eine Welt lieblicher, immer neuer und unermüdlischer Variationen. Das war ein seliges Schweben und Steigen, ein Jubilieren und in sich Zurücksinken, ein Fragen und Antworten, und dabei gerieten die Spieler selber in Schwingung. Ihre Augen begannen zu leuchten, und eine

schöne, tiefe Freude erfüllte sie. Was für ein Entzücken war es, auf den Spuren des großen Meisters zu gehen, ihm in seinen hellen Stimmungen zu folgen und auch hinabzusteigen in seine Kimmernisse. Ein paar Mal spielte Gerda allein. Es war, als ob sie durch eine blühende Matte schritt und immer weiter in der Einsamkeit sich verlore. Aber auf einmal bog sie um, gesellte sich wieder ihren muntern Begleitern zu, und gleich schwang sich die Violine wie eine Lerche über das Feld empor und sang ein herrliches Lied im Blau des Himmels. Sigmund Bonbühl bezauberte durch den beseelten Ton, der sein köstlichstes Besitztum war. Mit bewundernder Schelmerei stattete er das kurze Scherzo aus, das wie eine Sonne das ganze Werk durchstrahlte. Namentlich er, Sigmund Bonbühl, war es gewesen, der heute die Spieler zu einem neuen Siege führte. Es war ihnen eine Erquickung, selbstschaffend Beethoven von einer neuen Seite kennen gelernt zu haben.

Viel zu rasch war die Stunde vorübergegangen. Die Spieler packten ihre Noten und Instrumente zusammen.

„Fräulein Reichwein, dürfte ich Sie noch etwas fragen?“ Sigmund wandte sich ihr zu und trug Sorge, daß er sie nicht aus dem Auge verlor.

„Ich komme.“

Sie schlugen wieder den Weg nach der Höhe ein, den sie schon vor einer Woche gegangen. Zuerst war von musikalischen Dingen die Rede. Sie standen noch ganz im Banne Beethovens, dem sie sich eben gewidmet. Ohne daß sie es merkten, waren sie oben im Walde angelangt. Sie schlugen dieselben Wege ein, die sie vor einer Woche gegangen. Gerda erkundigte sich nach dem Fortgang der Studien Bonbühls, und Sigmund erzählte von seinen Verbindungsbrüdern, den Burgundern. „Ende des Monats oder doch anfangs Juni haben wir ein Fest.“

Fräulein Reichwein horchte auf.

„Ein schönes Fest wird es werden, und wenn wir Glück haben mit dem Wetter, hei, wird's etwas geben! Sie erraten gewiß, was ich meine.“

„Gewiß eine Maifahrt!“

„Sie haben's auf den ersten Schlag getroffen.“ Nun faßte sich Bonbühl unbedenklich ein Herz und rückte mit dem Wunsche heraus, der ihm schon lange auf der Zunge gelegen. „Fräulein Gerda, ich lade Sie ein zu unserm Frühlingsfest. Es würde mich mächtig freuen, wenn Sie mit dabei sein würden.“

Nun kamen ein paar stille Augenblicke. Man hörte nur die Schritte der beiden Fußgänger. Jrgendwoher aus der Tiefe der Tannen erklang ein Kinderlied. Sigmund harrete der Antwort seiner Begleiterin. Was zögerte sie? Warum schlug sie nicht alsobald zu? Hatte sie etwas gegen ihn? Was könnte sie haben?

„Ich danke Ihnen für die freundliche Einladung. Ich würde sie gerne annehmen...“

„Sie wü r d e n sie gerne annehmen...“ Sigmund stockte der Atem.

„Ich muß noch zuerst mit meinen Eltern reden.“

„Nun, da wird es hoffentlich keine Schwierigkeiten geben. Die Hauptsache ist, daß Sie wollen, dann werden Sie es schon fertig bringen.“ Bonbühl begann begeistert seiner Begleiterin den Plan des Festes zu entwickeln. Gegen elf Uhr versammelten sie sich am See und bestiegen das eigens für die Burgunder bestellte und bewimpelte Schiff. Dann ging's hinauf, den Bergen zu. Jrgendwo an einem lauschigen Plätzchen warfen sie Anker und veranstalteten auf grünem Rasen, zwischen Büschen und Bäumen ein Picknick. Was sie dazu brauchten, führten sie auf dem Schiffe mit. Zeit zu Spiel und allerlei Kurzweil hatten sie genug. Dann ging die Fahrt weiter, in den Abend hinein, und wenn es dämmerte, wurde drüben in Klingental Halt gemacht, und im Löwen hob nach dem Nachessen das Tanzvergnügen an bis lange nach Mitternacht. An der Habe wartete ihrer das Schiff, das sie über den schweigenden See heimwärts trug.

Wahrhaftig! Das war verlockend. Gerda hatte noch nie so ein Fest mitgemacht. Schon oft hatte sie gehört, wie herrlich es sein mußte, und jetzt, da ihr Gelegenheit geboten war, auch einmal dabei zu sein, empfand sie Lust, noch heute Abend daheim die Angelegenheit zur Sprache zu bringen. O, es mußte herrlich werden! Und sie ging mit Sigmund Bonbühl!

„Um eines bitte ich Sie noch, Fräulein Gerda: Nehmen Sie Noten mit! Ich muß natürlich spielen. Und Sie begleiten mich! Sie spielen auch etwas allein, eine Rhapsodie von Brahms, Liszt, Debussy, was Sie just am liebsten wollen. Die Burgunder werden eine große Freude haben und mir dankbar sein, daß ich ihnen eine solche Kraft zuführe.“

Das war viel auf einmal. Gerda war ganz benommen von all' dem Neuen und von den Überraschungen, die auf sie eindrangen.

Bonbühl war guten Mutes. In der sichern Überzeugung, das gut eingeleitete Unternehmen werde ihm gelingen, verabschiedete er sich von Gerda Reichwein. Sie versprach, ihm so bald als möglich Bericht zukommen zu lassen.

Zu Hause wartete sie einen guten Augenblick ab, um mit ihrem Wunsche herauszurücken. Ihre Mutter saß allein im blauen Zimmer und schaute versunken nach der Stadt. Ihre Wangen waren blaß. Die Hände hatten eine ungemütliche Kälte.

„Was ist Dir?“

Frau Reichwein tat einen tiefen Atemzug. „Der Doktor ist dagewesen. Er hat mich noch einmal unterjucht und wieder zu einer Operation geraten, dringender als je. Ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll.“

Gerda war enttäuscht. So voller Glück und Erwartung war sie ins Haus getreten. Freudige Stimmen hatten in ihr gesungen. Nun waren sie plötzlich verstummt. Sorge und Kummer erfüllten sie, und sie fand den Mut nicht, von dem zu reden, was ihr ganzes Herz in Aufruhr brachte. Sie wollte sich gedulden, bis der Vater nach Hause kam. Jetzt erst trug sie ihre Noten ins Musikzimmer, trat hinaus in den Gang und stieg über die Treppe ins erste Stockwerk hinauf, wo sie wohnte. Da läutete das Telephon. Mareising, um den Bericht abzunehmen. Herr Reichwein meldete aus dem Geschäft, er werde heute Abend erst spät nach Hause kommen. Zu Nacht werde er in der Stadt essen, nachher folge noch eine Sitzung.

Frau Reichwein war ungehalten. Sie hätte sich gerne mit ihrem Manne ausgesprochen. Noch ungeduldiger war Gerda. Nun konnte sie erst morgen ihren Plan zur Sprache bringen. Oder vielleicht nicht einmal! Wer weiß, am Ende kam noch eine Störung dazwischen. Sie legte sich früh zu Bett und konnte lange nicht einschlafen. Und als es ihr gelungen war, verwirrte sie ein seltsamer Traum. Sie saß am Flügel, unten, daheim im Musikzimmer. Sie spielte Beethoven. Aber es war wie verheert. Spielte sie oben, in den höheren Tönen, schlug ihr unten in den Bäßen jemand ein paar unpassende Takte hinein. Und spielte sie unten, trillerte es oben; wie Hohnlachen mischte es sich in ihre Musik und ließ ihr keine Ruhe. Da hielt sie inne und schlug den Flügel zu. Nun flog's wie ein Teufelstanz über die Saiten, neckte sie und umgaukelte und verfolgte sie durchs ganze Haus. Aus lauter Angst floh sie in den Keller, in den Estrich hinauf, wie-

der hinunter zu den Kohlen und wieder hinauf bis unters Dach. Sie hörte Tritte hinter sich, und wenn sie sich umschaute, war's doch niemand. Und noch einmal setzte sie sich an den Flügel. Was war das? Zwei kleine Porzellanfiguren hatten sich auf den blanken Deckel gesetzt, und wie sie sie näher beschaute, veränderten sie ihre Gesichter, und plötzlich sah eines dem Profuristen Martin Schindler ähnlich, das andere Sigmund Bonbühl. Sie winkten ihr zu und tanzten einen tollen Wirbel über den Flügel. Da erwachte sie und rieb sich die Augen aus. Sie machte Licht und sah, daß es noch lange nicht Morgen war. Aus der Tiefe glitzerten die Lichter der Stadt. Ein leiser Wind huschte ums Haus. Er schläferete sie aufs Neue ein, und diesmal gelang es ihr, ungestört bis in den Morgen hinein zu ruhen.

Tagsüber verfolgten sie zu wiederholten Malen die dummen Bilder der Nacht. Lustig, was man doch für Zeug zusammenträumte. Was hatte Martin Schindler mit Beethoven zu tun! Ja, mit Sigmund Bonbühl konnte sie sich den Meister zusammendenken!

Am Abend saß die Familie im blauen Zimmer beisammen. Das Essen war abgeräumt. Vater Reichwein hatte seine Zeitung vor sich. Die Mutter las in einem Buch. Gerda wußte nicht, was sie anfangen sollte. Oder vielmehr, sie wußte es nur zu gut. „Vater,“ begann sie, „ich habe eine Einladung bekommen.“

Die Mutter klappte ihr Buch zu und horchte auf.

„Die Burgunder wollen eine Maifahrt abhalten, und ich soll dabei sein.“

„Was hast du in aller Welt mit den Burgundern zu tun?“

„Herr Bonbühl ist Burgunder, weißt du, der Violinist, mit dem ich im Quartett spiele.“

Vater Reichwein räusperte sich. Die Mutter setzte sich die Brille zurecht.

Nun erzählte Gerda, was die Studenten vorhatten. Sie tat es eindrucklich und begeistert, daß die Eltern gleich merkten, wie sehr es ihrem Mädchen daran lag, mitzugehen. Der Mutter schien etwas nicht zu behagen.

Der Vater faltete die Zeitung zusammen und faßte Gerda scharf ins Auge. „Wer ist eigentlich dieser Herr Bonbühl?“

Gerda sagte, was sie wußte. Viel hatte sie eigentlich nicht zu antworten. Nun, er war ein fleißiger Student. Er stand vor dem Abschluß seiner Studien. Er studierte Nationalökonomie.

Und daneben war er Künstler. Er spielte sein Instrument mit Meisterschaft.

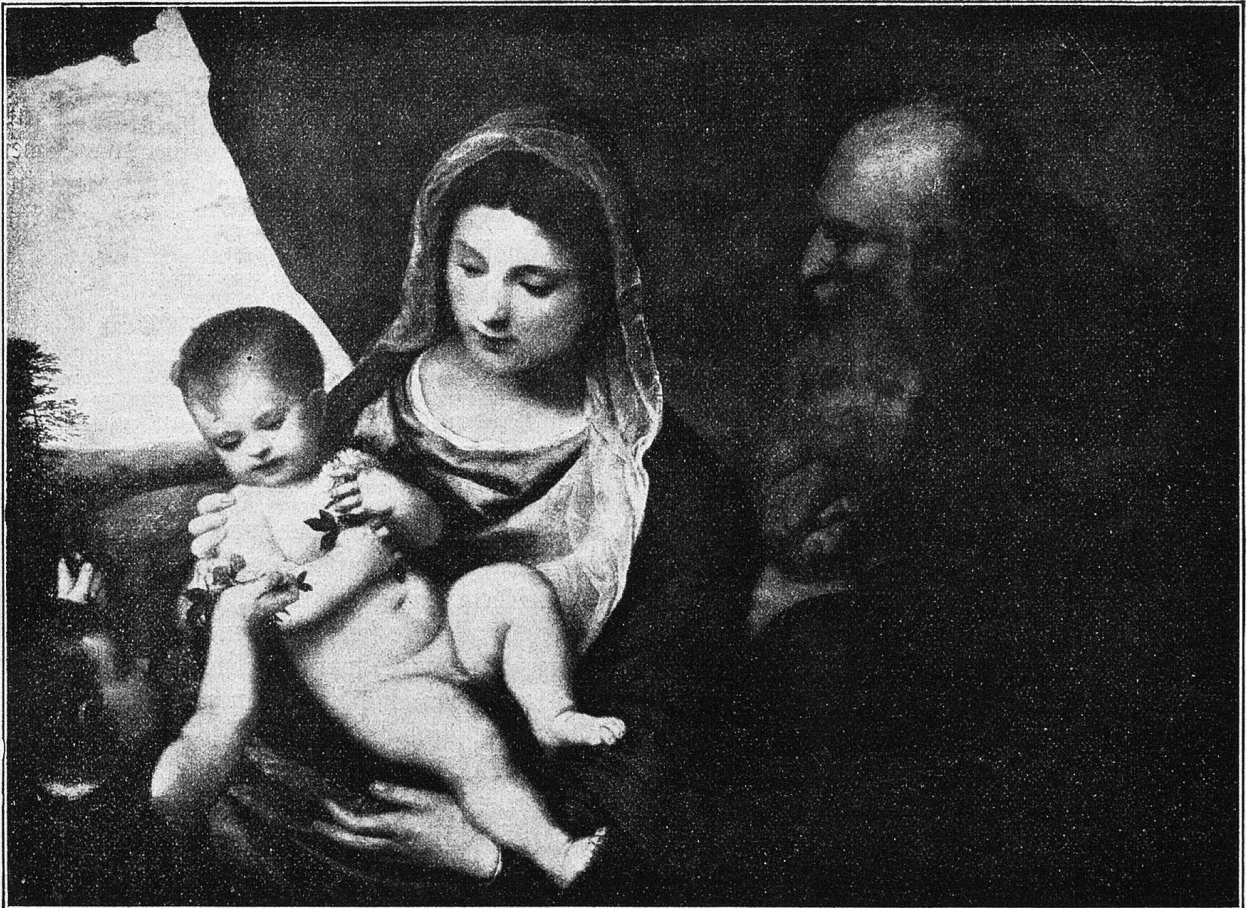
„Ich meine, seine Familie? Was ist sein Vater? Woher stammt er? Und die Mutter? Was sind es für Leute?“

Über all das wußte Gerda keine Auskunft. Sie hatten noch nie zusammen über solche Dinge ge-

dazwischen. „Du hast Festlichkeiten und Ablenkungen mehr als genug. Und dann überhaupt, Studenten. Man weiß, wie es zugeht.“

Gerda saß wie verdonnert auf ihrem Stuhl. Sie merkte gleich, daß für die Erfüllung ihrer Wünsche kein gutes Lüftchen wehte.

„Es ist sonst nicht üblich, daß man mit der



Die heilige Familie.

Nach Tizian.

redet. Sie hatte auch keinen Grund, nach ihnen zu fragen. Und von sich aus hatte er nie angefangen.

„Er ist Burgunder! Das sagt genug,“ meinte Gerda.

Die Eltern verstanden sie nicht.

„Die Burgunder nehmen nur tüchtige und zuverlässige Leute in ihren Kreis auf. Das weiß ich.“

„Bist du so sicher?“

„Bis jetzt hab' ich nur die allerbesten Beobachtungen gemacht, wenn ich mit Herrn Bonbühl zusammen war. Und jetzt, Vater, was sagst du?“

„Ich sage noch nichts.“

„Ich bin nicht dafür,“ bemerkte die Mutter

Türe so ins Haus fällt,“ meinte der Vater. „Es ist etwas kühn, daß dich dieser Bonbühl nach so kurzer Zeit zu einem Feste haben will.“

„Da hast du recht. Er ist kühn. Das ist das richtige Wort. Das gefällt mir auch besonders an ihm. Als kluger Kopf weiß er gleich, mit wem er's zu tun hat. Er macht nicht lange Federlesen, forsch und gewandt und gradaus wie er ist. Das wird einmal, ich wette, ein guter Jurist werden.“

„Du wettest?“ Reichwein lächelte. „Als ob du die Welt schon so gut kenntest! Der Vater deiner Wissenschaft ist diesmal der bloße Wunsch. Laß einmal meine Erfahrungen reden, Kind! Du kannst dir die Leute nie genug ansehen. Früher bin ich auch unbedenklicher gewesen. Die

Jahre haben mich manches gelehrt. Und wenn ich rechtzeitig gewußt hätte, was ich jetzt weiß, ich hätte mir manchen empfindlichen Verlust ersparen können!"

Es tat Gerda weh, daß Bonbühl bei ihren Eltern solchen Widerständen begegnete. „Wenn ihr ihn nur einmal sehen würdet, ihr redetet anders und wäret bald überzeugt, daß ich mich nicht getäuscht habe.“

„Ich werde mich einmal nach dem Studenten erkundigen. Meine Auskunft hat mir noch immer gute und zuverlässige Aufschlüsse gegeben.“

Gerda wollte sich diesem Vorschlag des Vaters widersetzen. Aber sie rang die Gedanken nieder, die in ihr auf- und niederwogten. So sollten sie es tun. Sie brauchte keine Angst zu haben. Deutlicher als viele hatte sie in seinem Herzen gelesen; die Musik ist ein guter Spiegel.

4. Kapitel.

Tage verstrichen. Gerda ging unruhig durchs Haus. Sie saß oft am Flügel. Aber nichts wollte ihr recht gelingen. Sie hatte die Musik wohl in den Ohren, aber die Ausführung blieb weit hinter ihren Wünschen zurück.

Ihre Eltern waren nicht mehr auf ihre Frage zu sprechen gekommen. Sie taten, als ob sie überhaupt nie aufgerollt worden wäre. Und sie hatte nicht den Mut, zu drängen. Sie wußte, der Vater ließ sich seine Anordnungen nicht durchkreuzen. Die Mutter lag ein paar Tage zu Bett. Sie hatte Schmerzen, und wenn sie für Stunden aussetzten, mußte ihr Gerda vorlesen. Auch hier war sie nicht dabei. Ihre Augen flogen zerstreut über das Papier hinweg, fort, nach ganz andern Richtungen.

„Was ist heute mit dir?“

„Hat der Vater noch keine Antwort bekommen?“

„Das wird nicht so schnell gehen. Man muß den Leuten auch Zeit lassen.“

Wenn die Mutter ent schlummerte, huschte Gerda hinunter ins Musikzimmer. So ging es die ganze Woche über. Je mehr die Tage vorrückten und immer noch kein Bericht eingetroffen war, bemächtigte sich Gerdas Verzweiflung. Sie erschrak vor sich selber. Denn sie merkte auf einmal, wie sehr sie sich bereits in den Gedanken hineingelebt hatte, das Fest der Burgunder mitzufeiern, an Sigmunds Seite. Das war's!

Auf den Sonntag konnte sich die Mutter wieder getrauen, hinunter in die Stube zu sitzen. Freilich, sie erhob sich erst gegen Mittag. Der

Vater saß in seinem Bureau. Gerda spielte. Da ging die Klingel. Wer mochte es sein? Frau Reichwein guckte erstaunt um sich. Sie hatte doch niemand zum Essen geladen. Nun hörte sie ein paar Worte im Gange. Die Stimme kam ihr fremd vor. Marei öffnete die Türe in den Salon und bat den Gast, einen Augenblick Platz zu nehmen. Jetzt überbrachte sie Frau Reichwein eine Visitenkarte.

Sigmund Bonbühl, cand. jur.!

„Bringt sie dem Vater!“

Die Störung paßte ihm nicht. Er wurde aus neuen Plänen herausgerissen. Aber wie er den Namen des Besuchers las, erhob er sich, trat ins Musikzimmer und wies Gerda die Karte. Eine Röte schoß ihr in die Wangen.

„Geh du!“ bat ihn die Mutter.

„Nein! Du mußt auch dabei sein!“

Sie überwand sich; denn die Frage, wer dieser Bonbühl war, wie er aussah und was er ihr für einen Eindruck machte, ließ ihr auf eine Weile alle Beschwerden in den Hintergrund treten.

So gingen die Eltern miteinander in den Salon hinüber. Gerda blieb zurück. Sie saß auf dem Musikstuhl, lauschte gespannt und begann sich auf dem Sitze zu drehen. Immer und immer wieder kreiste sie, und wenn sie an der obern Grenze angelangt war, machte sie Kehrt und wirbelte herum, bis sie unten mit einem Rucke stille hielt, und wieder horchte sie. Aber sie konnte kein Wort verstehen. Selten nur fing sie eins auf, es war aus dem Zusammenhang herausgerissen, und sie konnte sich nichts zurechtlegen. Nun war es Sigmund Bonbühl, der redete. Sie kannte seine Stimme. Ununterbrochen führte er das Gespräch. Gelegentlich warf der Vater eine Bemerkung ein. Die Mutter blieb still.

Das hatte nun schon eine ganze Weile gedauert. Gerda schaute an die Uhr. Was sollte sie machen? Durfte sie nicht auch hinüber? Ein Geniestreich war's von Sigmund, daß er sich selber anmeldete und die Antwort von ihren Eltern mündlich entgegennehmen wollte. Natürlich, er mußte wissen, woran er war. Das Fest stand vor der Tür, und wenn sie miteinander noch etwas einzuüben hatten, blieb nicht viel Zeit übrig.

Da kam der Vater und holte sie in den Salon. Klopfenden Herzens folgte sie ihm und begrüßte den Gast. Von neuem war von der Maifahrt der Studenten die Rede, und unversehens spann Sigmund den Faden der Unterhaltung da weiter, wo sie unterbrochen worden waren. Als

eifriger Nationalökonom entwickelte er mancherlei neue Anschauungen, handelswissenschaftliche Theorien, die dem in die Zukunft blickenden Kaufmann verlockende Perspektiven eröffneten. Herr Reichwein hörte Bonbühl mit steigendem Interesse zu. Es war erstaunlich, wie gut dieser junge Mann in allen Sätteln bewandert war. Auch die Politik wurde gestreift. Eine neue Zeit rückte an, die alte Welt versank. Ein Ohr mußte man haben für alles Kommende. Denn auch darin lagen gute Keime. Umlernen mußte man können und jung sein. Reichwein lächelte. Solche Worte behagten ihm. Wie manchmal schon hatte er in den vielen Jahren alte Brücken abgebrochen und neue aufgerichtet. Opfer hatte es gekostet. Aber er scheute sie nicht. Die Gerwe gedieh. Er hatte noch immer eingeholt, was er — wenn auch unter Kämpfen — auf der Strecke gelassen hatte.

Sigmund Bonbühl gefiel ihm. Die kurze Zeit der Unterredung hatte genügt, in ihm einen Entschluß reifen zu lassen, den er noch gestern für unmöglich gehalten hätte. Was bedeutete so ein Frühlingstfest! Es war ein sonniger Tag für alle Beteiligten und schaffte Erinnerungen fürs ganze Leben.

Mitten in die lebhafteste Unterhaltung schlug es zwölf Uhr. Sigmund Bonbühl entschuldigte sich wegen der Störung, die er in den Morgen gebracht.

„Was denken Sie! Von Störung ist keine Rede!“ lächelte Reichwein. „Im Gegenteil! Ich habe mich ausgezeichnet unterhalten. Solche Aussprachen schätze ich ganz besonders. Sie helfen, daß man nicht ganz verharzt in unserm Betrieb, der doch auch viel Eintöniges und Alltägliches mit sich bringt!“ Nun wandte er sich unvermittelt Gerda zu: „Du wirst also nächste Woche mit den Burgundern ausfliegen. Ich habe nichts dagegen. Ich hoffe nur, daß ihr einen guten Tag erwischt.“

Gerda war voll des Glückes, daß sie an sich halten mußte, um nicht herauszujubeln. Fast die ganze letzte Nacht hatte sie nicht geschlafen. Jetzt war der Knoten gelöst! Hei, das mußte ein Fest werden, und sie wollte spielen, daß Sigmund Ehre einlegte mit ihr. Jetzt streckte sie ihm die Hand hin und begleitete ihn mit den Eltern bis vor die Türe.

Bonbühl war fort. Marei rief zum Essen. Man setzte sich zu Tisch. „Wie hat dir der Student gefallen?“ erkundigte sich Reichwein bei der

Mutter. „Du hast dich zu sehr im Hintergrund gehalten.“

„Was hätte ich sagen sollen? Ihr habt ja nur vom Geschäft geredet. Natürlich, da bist du an den Rechten geraten. Auch Bonbühl scheint den Kopf voll Ideen und Unternehmungen zu haben. Übrigens, ich will es gleich offen gestehen, er hat mir nicht gefallen, gar nicht.“

Gerdas Miene verfinsterte sich. Sie legte die Gabel beiseite und schaute erschrocken nach der Mutter. Auch Vater Reichwein war von dieser Eröffnung überrascht.

„Was hast du entdeckt?“ forschte er.

Gerda saß wie auf glühenden Kohlen.

„Er ist mir zu gewandt, zu routiniert. Du fingst vom Handel an. Er schnappte ein und merkte gleich, wie er dich um den Finger wickeln kann.“

„Hätten wir etwa vom Wetter reden sollen?“

„Und hast du nicht bemerkt, wie er zwischen durch das ganze Zimmer inspizierte? Alle Winkel hat er ausspioniert. Und wenn er auch ganz in euer Gespräch vertieft zu sein schien, seine Augen irrlichterten nach allen Seiten. Überhaupt, just seine Augen gefallen mir nicht. Es ist ein Glanz darin, der mir Unbehagen machte.“

„Sie flackern,“ gab Reichwein zu, „aber wo ein so lebendiger Geist steckt, reden auch die Augen davon. Und zuletzt, so ein Kopf ist mir lieber als eine Schlaffappe, mit der nichts anzufangen ist.“

Gerda fühlte sich auf einer Folter. Je mehr die Mutter redete, um so tiefer schnitt es ihr ins Herz. Aber wenn der Vater Bonbühls Partei ergriff und ihn verteidigte, atmete sie auf. O gewiß, der Vater verstand sie besser. Schon immer war es so gewesen. Die Mutter war krank. Der sichere Blick war ihr abhanden gekommen. Und sie mochte ihr keine Freude gönnen. Sie war noch jung und hatte Anspruch auf Abwechslung. Sie konnte nicht immer zu Hause bleiben und der Mutter aus Büchern lesen. Das eigene Erleben war doch tausendmal mehr wert als alle gedruckten Blätter.

„Du bist heute nicht bei Laune. Drum hast du Bonbühl durch eine schwarze Brille angesehen,“ bemerkte in scherzendem Tone der Vater.

„Ich bin nicht besser und schlechter bei Laune als sonst. Aber als ich den Studenten sah, erwachte in mir gleich ein Mißtrauen.“

„Wieso?“

„Ich kann es nicht in Worten sagen, ich kann es nicht begründen. Man hat es doch oft so. Es steigt einem in die Nase.“

„So sag' doch Mutter, was dir an ihm nicht behagte, ich meine, sonst noch, mit solchen allgemeinen Urteilen erledigt man keinen Menschen.“ Gerda war aufgeregt. Ein Groll kochte in ihr. Sie mußte sich Zwang antun, daß sie der Mutter nicht weh tat. Die Lust zu essen war verflogen. Sie legte das Besteck zur Seite und verstummte.

„Wenn's auf mich angekommen wäre, hätte ich Gerda die Erlaubnis nicht erteilt.“ Frau Reichwein redete scharf und ungemütlich. „Übrigens, wie inkonsequent du auf einmal bist, Vater. Du holst Auskünfte ein und wartest sie gar nicht ab.“

„Ein persönlicher Eindruck gilt mir immer noch mehr als die paar Sätze auf dem Zettel, die einem, trocken und sachlich, das Bureau ins Haus schickt.“

„Der Student hatte vielleicht seine Gründe, daß er selber vorsprach, ohne unsern Bericht abzuwarten.“

Gerda stämpelte mit dem Fuß auf den Boden. Tränen traten ihr in die Augen. „Es war eben höchste Zeit, daß er wußte, ob ich kam.“

„Übrigens, es ist noch nicht aller Tage Abend,“ meinte der Vater. „Morgen oder übermorgen wird der Bericht eintreffen.“

„Wir werden dann sehen, wer recht behält!“ Frau Reichwein erhob sich. Sie hielt sich am Stuhl und fuhr mit der Rechten über die Stirne. „Ich muß mich ein Weilchen hinlegen, die Sache hat mich aufgeregt.“

„So geh nur hinauf, du hast ja Zeit. Mach ein gutes Schläfchen, und du fühlst dich wohler.“

Es wurde ein ungemütlicher Nachmittag. Gerda konnte sich nicht recht freuen. Nein, das hätte sie nie gedacht, daß ihre Mutter so eine Spielverderberin war. Sie hatte Sigmund noch nie spielen hören. Gottlob, der Vater hatte gleich gemerkt, wen er vor sich hatte!

Nach dem Nachtessen setzte sich die Familie noch ein Weilchen auf die offene Veranda. Ein sanftes Lüftchen strich vom Tale herauf. Aus den blühenden Beeten im Garten stiegen satte Düfte. Jrgendwoher tönte Musik. In der Nachbarschaft mußte jemand Grammophon spielen. Ein schmissiger, moderner Tanz flog herüber. Aber er vermochte die Stimmung nicht zu heben, die die „Neblaupe“ niederdrückte. Der Vater suchte eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Er sprach vom Geschäft, von der Stadt, von der

schönen Beleuchtung, von Herrn Schindler, von den Burgundern, die er am vergangenen Dies academicus als stramme Verbindung hatte aufrücken sehen. Bald griff das eine, dann das andere ein Wort auf. Aber alsobald versickerte es. —

Man ging früh zu Bett. Gerda konnte nicht schlafen. Ungeduldig erwartete sie den Morgen.

Am Mittag kam der Vater früh heim. Er schien ganz verändert zu sein. Die Mutter sah ihm gleich an, daß etwas nicht in Ordnung war.

„Was hast du?“

„Ärger, nichts als Ärger! Das war wieder einmal ein verfluchter Morgen.“

„Im Geschäft?“

„Überall!“

Erst nach dem Essen rückte er mit dem heraus, was ihn bedrückte. Als seine Leute wie immer mit ihm beim schwarzen Kaffee saßen, zog er bedeutungsvoll und langsam einen Brief aus der Tasche und reichte ihn Gerda hin. „Da lies!“

Sie riß das Schreiben aus der Hülle und überslog die Zeilen. Je weiter sie kam, um so mehr entfärbte sich ihr Gesicht. Ein Entsetzen und eine Enttäuschung bemächtigten sich ihrer, die sie nicht verbergen konnte. Sie sagte kein Wort und war wie gelähmt.

„Was ist dir?“ fragte die Mutter und nahm nun selber den Brief in die Hand. Sie las bedächtig und laut, was er vermeldete. Zuweilen hielt sie einen Augenblick inne und schaute bald zu Gerda, bald zum Vater hinüber. Sie triumphtierte, dann packte sie eine jähe Angst.

Die Auskunftei berichtete: Sigmund Bonbühl, cand. jur., beendet in den nächsten Monaten sein Studium. Er ist ein kluger Kopf. Aber von Zeit zu Zeit taucht sein Name in den Polizeirapporten auf. Er kann über alle Stränge hauen. Herkunft und häusliche Verhältnisse ergeben ein ungünstiges Bild. Seine Mutter ist früh gestorben. Man vermutet, daß sie selber ihrem Leben ein Ende machte. Der Vater ist ein unstäter Geist. Er betrieb in Emmendingen eine Schreinerwerkstätte. Aber er kam auf keinen grünen Zweig. Sein Geschäft ging einem raschen Untergang entgegen. Als ausgezeichnete Handorgelspieler wurde er in die Pinten geholt. So geriet er ins Trinken hinein. Das lustige Leben behagte ihm immer mehr. Nach dem Konkurs zog er von Dorf zu Dorf, von Kirchweih zu Kirchweih. Ein reicher Verwandter wurde auf den gescheiten Buben aufmerksam gemacht. Der Pfarrer der Heimatgemeinde

brachte es fertig, daß der begüterte Mann, ein kinderloser Kaufmann in der Fremde, ein schönes Sümmdchen aussetzte, um dem talentierten Burschen das Studium zu ermöglichen. Bis jetzt hat er, abgesehen von ein paar Seitensprüngen, die Hoffnung, die man auf ihn setzt, nicht zu Schanden werden lassen."

Frau Reichwein legte den Brief auf den Tisch. Sie tat einen tiefen Atemzug und bemerkte mit hämischer Betonung: „Hab' ich nicht gesagt, daß etwas nicht ganz in Ordnung ist!"

„Was werden diese Schnüffler wissen! Ich wenigstens glaube ihnen nicht.“ Gerda war aufgeregt. Sie drehte das Couvert nervös in den Händen, las den fatalen Text noch einmal durch und klammerte sich fest an den Satz: Er ist ein kluger Kopf. „Das geben sie selber zu,“ warf sie dazwischen. „Aber sie haben noch lange nicht das Richtige getroffen. Ein Künstler ist er! Und er würde eine ganz andere Laufbahn eingeschlagen haben, wenn ihm nicht dieser Weg vorgeschrieben worden wäre. Nun sehe ich's klar. Ein einziges Mal hat er so eine Andeutung gemacht, ich mußte nicht recht, wie ich's nehmen mußte. Was für Kämpfe muß es ihn gekostet haben! Er fühlt, wie in ihm der Künstler schlummert. Aber er darf dem innern Rufe nicht gehorchen. Er muß studieren, er muß in die Vorlesungen laufen, er muß tausenderlei Dinge treiben, die er zum Ruckuck wünscht. Und doch klagt er nicht. Er nimmt das Joch auf sich und trägt es, daß nur wenige merken, wie hart es ihn drückt.“

„Nun, bei den Burgundern scheint es ihm nicht so schlecht zu gehen,“ stichelte Frau Reichwein.

Der Vater wußte nicht, was er sagen sollte. Er war in eine arge Zwischmühle gekommen. Hatte er sich gestern überrumpeln lassen? Aber, wenn er sich noch einmal Punkt für Punkt überlegte, was sie gesprochen, wie sie sich in ihren Meinungen getroffen, wie dieser Bonbühl geredet hatte, aus einer solchen Sachkenntnis heraus, kam er zur Überzeugung: Das konnte nicht alles Blendwerk gewesen sein. Das Studium interessierte ihn, fesselte ihn. „Nein, Gerda, es macht ihm auch Freude, es verschafft ihm eine innere Befriedigung, wie die Musik. Er ist nun einmal eine Ausnahmeweisheit, in dessen Brust beide Stimmen nebeneinander tönen.“

„Eine Ausnahmeweisheit! Das ist eine gefährliche Sache.“ Frau Reichwein erhob warnend ihre Rechte. „Einmal wird eine Zeit kommen, wo er sich ganz für dieses oder jenes ent-

scheiden muß. Und dann die Bemerkung wegen der Polizeirapporte!“

„Gefährlich kann es nicht sein. Jugend hat keine Jugend. Das ist ein langweiliger Student, der noch nie mit der Polizei zusammengestoßen ist.“

Gerda war glücklich. Der Vater sah Sigmund mit ihren Augen an. Und jetzt erinnerte sie sich, wie er sich jenes erste Mal ins Feuer hinein philosophierte, als er ihr im Walde von seiner Nationalökonomie erzählte. Dann sprach sie auf die Mutter ein. „Ist es nicht genug, wenn es heißt: Bis jetzt hat er die Hoffnung, die man auf ihn setzt, nicht zu Schanden werden lassen. Und du willst schon mehr wissen und wirfst einen Stein nach ihm, bevor ein Anlaß dazu da ist. Er wird ihn dir nicht geben.“ Gerdas Überzeugung stand felsenfest.

„Die Herkunft gibt freilich auch mir zu denken,“ erklärte der Vater. „Da begreif' ich die Mutter. Die ganze Umgebung, aus der er stammt, ist gefährlich genug. Das musikalische Talent hat er scheint's vom Vater mitbekommen.“

„Es hat ihm den Untergang gebracht.“ Frau Reichwein atmete auf, von Seiten des Vaters endlich einige Unterstützung zu erhalten.

„Ganz bedenklich kommt mir das angedeutete Ende seiner Mutter vor. Wer weiß, was alles damit zusammenhängt.“ Frau Reichwein schüttelte den Kopf.

„Du wirfst ihm nicht etwas zum Vorwurf machen wollen, wofür er nichts kann.“

„Ich meine nur: Man liest heut so viel von Vererbung.“

Gerda spürte: Sie wurde nicht Herr über die Mutter. An allen Ecken und Enden sah sie Schwierigkeiten und Hindernisse. Aber natürlich, wenn man krank war, sah man immer alles in den schwärzesten Farben.

Eine lange Stille trat ein. Keines sagte ein Wort. Um so eifriger liefen die Gedanken. Gerda versuchte in den Mienen ihrer Eltern zu lesen. Ihre Augen glitten vom Vater hinüber zur Mutter, Hoffnung und Verzweiflung wechselten miteinander ab, tauchten auf und unter wie die Schalen einer Waage, die mit gleichen Gewichten belastet ist.

Vater Reichwein schaute an die Uhr. Dann schoß er auf. „Es ist höchste Zeit, daß ich ins Geschäft gehe.“

„Wir müssen uns schlüssig werden,“ hielt ihn die Mutter zurück. „Ich bin dafür, Gerda

schreibt Bonbühl unter irgend einem Vorwande ab. Es gehe mir schlechter, sie müsse um mich sein. Auswege gibt es genug."

Gerda wußte nicht, was sie daraufhin sagen sollte. Eine mächtige Unruhe kochte in ihr. Sie war nicht gesonnen, das schöne Fest ins Wasser fallen zu lassen. „Der Vater hat ihm gestern die sichere Zusage gegeben. Nun soll auf einmal alles wieder über den Haufen geworfen werden.“

„Es ist eine dumme Geschichte," bemerkte Reichwein. Er räusperte sich. Es fiel ihm nicht leicht, zu einem Entschlusse zu kommen. Wenn er sich der Meinung der Mutter anschloß, zerstörte er Gerda eine mächtige Freude. Um was geht es eigentlich?" fragte er sich. Eine Studentenfahrt im Mai! Ein fröhlicher Nachmittag, ein Länzlein im Löwen in Klingental, und alles ist schon vorbei, und viele Werkstage kommen, da sie wieder allein ist daheim bei der Mutter.

„Wie kannst du nur zögern!" fiel Frau Reichwein spitzig in die Überlegungen des Vaters.

„Was würden die Burgunder denken! Herr Bonbühl wäre vor der ganzen Verbindung bloßgestellt. Er hat schon allerlei eingeübt, und er rechnet darauf, daß ich ihn begleite.“

Seitdem der Vater seinen Philipp verloren, blieb ihm Gerda allein. Mit schwärmerischer Liebe hing er an ihr. Sie wußte, daß es ihm nicht leicht fiel, ihr einen Wunsch zu versagen. Jetzt legte sie ihm Hut und Stock in die Hand, lächelte ihn mit ihrem gewinnendsten Lächeln an und fragte ihn schelmisch: „Und jetzt?"

„So geh' meinethwegen, wenn es nicht mehr anders zu machen ist." Damit zog er die Türe hinter sich zu und schritt durch den Garten. Gerda freute sich des Sieges. Die Mutter schleppte sich mühsam in ihr Zimmer hinauf. Die Unterredung hatte ihr nicht gut getan, und als sie sah, wie sie unterlegen war, fühlte sie sich gekränkt und hing auf ihrer Chaise-longue grüblerischen Ideen nach.

Gerda hatte viel zu tun. Sie prüfte ihr Kleid, das sie anziehen wollte. Sie brachte selber an ihm noch eine kleine Änderung an. Dann überzeugte sie sich, daß alles in Ordnung war. Sie wußte, sie stand ihr gut, die rote Seidenrobe, und was dazu gehörte, war trefflich abgestimmt auf dieses Prachtsstück eines sommerlichen Festgewandes, die Strümpfe, ein glitzernder Shawl, der Hut, der Sonnenschirm. Wenn Sigmund in der Reblauze erschien, um sie abzuholen, er wird staunen!

Nun setzte sie sich an den Flügel und versuchte,

ob sie die ungarischen Tänze noch auswendig könnte, die sie vor ein paar Wochen für sich eingeübt hatte. Es ging. Zwei, drei Male blieb sie wohl stecken. Sie holte das Heft hervor und spielte die unsichern Stellen etliche Male durch. Nun hatte sie sie wieder in den Fingern. Es waren temperamentvolle Polka, mehr fürs Konzert als für den Tanzsaal arrangiert. Sie hatte es ja auch nicht nötig, den Burgundern eins aufzuspielen. Sie brachten ein kleines Orchester aufs Schiff. Aber mitten im Wirbel des Festes hielten sie gerne ein paar Momente inne und lauschten einer Darbietung, bei der sie wieder Atem schöpfen konnten für neue Sprünge.

So rückte der Abend schnell heran. Frau Reichwein kam nicht zum Tee herunter. Ob es ihr nicht gut war, oder ob sie keine Lust hatte? Gerda sah nach ihr. Sie schien noch nicht über ihre Niederlage hinweggekommen zu sein. „Es wird so kommen," sagte die Kranke und seufzte dazu, „man fragt immer weniger nach mir, und schließlich läßt man keine Lücke zurück.“

Gerda erschrak über diese Andeutung. Es war ihr nicht einerlei, daß die Mutter ihretwegen unglücklich war. Aber sie brachte es noch weniger über sich, einen Verzicht zu leisten, der ihr die schönsten Träume zu nichte machte.

Als der Vater bereits wieder daheim war und die Familie vom Nachessen sich erhob, läutete es. Marei meldete, Herr Schindler sei draußen.

Die Mutter richtete sich in die Höhe. Ihre Wangen bekamen etwas Farbe.

„Was will jetzt der schon wieder?" fragte Gerda ungeduldig.

Reichwein ging hinaus und führte den Prokuristen in sein Bureau. Sie hatten Geschäfte zu besprechen. Martin Schindler war den ganzen Tag auswärts gewesen und hatte eine wichtige Bestellung entgegengenommen. In einem Punkte wollte er sich noch mit seinem Prinzipal besprechen, um morgen früh gleich dem Kunden noch einen ausstehenden Bericht zu geben. Die Angelegenheit war bald ins Reine gebracht. Nun führte Herr Reichwein den Besuch ins blaue Zimmer hinüber. Martin Schindler entfaltete aus einem Seidenpapier ein wundervolles Rosenbukett. „Den Damen des Hauses," sagte er, machte dazu eine höfliche Verbeugung und übergab den Strauß Frau Reichwein. Sie nahm ihn mit freudigem Erstaunen in Empfang und wandte sich Gerda zu: „Hol' eine Wase, die prachtvollen Rosen müssen gleich etwas Wasser

haben. Aber, Herr Schindler, was fällt Ihnen ein!"

"Darf ich Ihnen nicht auch einmal eine kleine Aufmerksamkeit erweisen?"

"So wundervolle Exemplare schon um diese Zeit?!"

"Ich bin heute in Lugano gewesen. Sie können sich nicht vorstellen, was das jetzt dort unten für ein Paradies ist. Alles grünt und blüht! Der Duft in den Gärten, die Sonne, der blaue Himmel, der schimmernde See, die kleinen Schiffelein, die Dampfer, der Jubel! Ein Paradies ist dieses Lugano. Der beste Ort, die schönste Zeit für eine Hochzeitsreise."

Frau Reichwein wurde munter. Sie lachte laut. "Das wird ja gefährlich, wenn Junggesellen so zu schwärmen anfangen."

Gerda trug die Vase herein. Die roten und gelben Rosen nahmen sich in dem vornehmen Gefäße herrlich aus.

"Bring sie nur näher, stell' sie zu uns!" forderte die Mutter ihr Mädchen auf. Sie grub ihre Nase in die üppige Pracht und tat einen tiefen Zug. "Wie fein, wie herrlich!" freute sie sich und machte Martin Schindler ein aufrichtiges Kompliment. "Das war allerliebste von Ihnen, daß Sie noch auf der Geschäftsreise an uns gedacht haben."

Der Prokurist rieb sich die Hände. Sein Gesicht leuchtete.

Visa trug ein Brett herein mit einer Flasche und ein paar Gläsern. Reichwein schenkte ein.

"Wollen wir nicht hinaus auf die Veranda?" schlug Frau Reichwein vor.

Das war ein guter Gedanke.

Man setzte sich in die bequemen Paddigrohrfessel, für die die Mutter so prächtige Kissen gestickt hatte. Ein angenehmes Lüftchen strich daher.

"Jetzt sollte man ausfliegen, in alle Welt," meinte Schindler. In einer übermütigen Anwandlung nahm er Gerda bei der Hand und fragte sie kühn und unternehmungslustig: "Wollen wir gehen? Kommen Sie mit?"

"Warum nicht! Nach der Maifahrt."

Nun begann Gerda von den Burgundern zu

erzählen. Auch Sigmund Bonbühls Name fiel. O, wie sie sich freute auf den Tag!

Martin Schindler tat einen bedächtigen Schluck. Ein Schatten huschte über seine Stirne. Dann fuhr er in der begeistertsten Schilderung des Tessins fort.

"Jetzt müssen wir gar nicht mehr weit gehen, um auch bei uns ein Frühlingswunder zu erleben. Dem See entlang blühen bald alle Bäume. Das wird ein Fest werden bei den Studenten!" schwärmte Gerda.

Der Prokurist gab seinem Stuhl einen Ruck. "Ja, ja, die Burgunder, ich kenne sie schon! Sie sind es, die auf der Zinne im „Grünen Glas“ so ein lautes Wesen führen. Sie haben mich neulich aus dem tiefsten Schlafe geweckt. Die Polizei wurde gerufen. Ich weiß nicht, was es gegeben hat."

"Ich habe auch gern meine Ruhe!" pflichtete Frau Reichwein ihrem Gaste bei.

Gerda bemerkte schnippisch: "Im Winter und wenn sie einmal alt sind, können Sie noch genug schlafen."

"Sie sollen die Freude schon haben!" lachte Martin Schindler.

"Mein's auch!" bemerkte Vater Reichwein und schenkte Schindler noch einmal das Glas voll. "Profit im Mai!"

Der Prokurist wehrte ab. "Ich hab' morgen wieder einen strengen Tag vor. Um halb sechs fährt schon mein Zug."

"Wohin gehts?"

"Nach Genf! Drum werden mich die Herrschaften schon entschuldigen, wenn ich aufbreche. Es war auch ohnehin nicht vorgesehen, in Ihrer gemüthlichen Gesellschaft noch ein Stündlein hängen zu bleiben."

"Und schönen Dank für Ihren Bericht!" Vater Reichwein begleitete Herrn Schindler noch ins Freie.

"Ein charmanter Mensch, ein charmanter Mensch!" pries ihn die Gastgeberin.

Gerda hörte nur mit halbem Ohre zu. Durch ihren Sinn huschte das muntere Studentenlied: Der Mai ist gekommen! Sie sumimte es leise vor sich hin und dachte an Sigmund Bonbühl.

(Fortsetzung folgt.)

Winterwald.

Winterwald, wie träumst du fremd und eigen;
Seltsam zischt mein Schneeschuh durch dein
Schweigen.
Busch und Moos umschmiegt ein Schlummerlinden;
Floeken wirbeln und die Nebel spinnen.

Rauhreif blitzt an altvertrauten Stämmen;
Staubschnee häuft sich auf zu weißen Dämmen.
Alles lebt und webt in sonderer Weise,
Und ich selber husche geisterleise . . .

Jakob Geß.